

Epilog

Distant Worlds – Chancen und Desiderate

Martin Hose

Mit diesem Band endet die Arbeit der Graduate School *Distant Worlds*. Dass Graduiertenschulen zeitlich begrenzte Förderungen erhalten, gehört zu den Rahmenbedingungen des deutschen Wissenschaftsbetriebs. Dies hat einen guten Sinn, ist doch das Potential der Fragestellung, die einer Graduiertenschule zugrunde zu liegen pflegt, in der Regel ausgeschöpft, wenn bis zu drei ‚Kohorten‘ von Graduates ihre auf diese Fragestellung ausgerichteten Arbeiten abgeschlossen haben.

Gilt dies auch für *Distant Worlds*? Können wir in einem Rückblick mit mehr oder minder Zuversicht die Einlösung des Versprechens, das die Einrichtung der School bedeutete, stolz konstatieren?

Die Antwort müsste negativ ausfallen ... Doch ist dies nicht ein Versagen von Strukturen und Akteuren: Graduates wie BetreuerInnen, sondern schlicht dem Umstand geschuldet, dass das Ziel von *Distant Worlds* nicht in der Abarbeitung eines mit einem Qualifikationsprogramms verknüpften Forschungsprogramm lag, sondern auf etwas anderes gerichtet war, das heute dringlicher als vor zehn Jahren bei der Planung und Einrichtung der School scheinen mag.

*

Ein Althistoriker sei jemand, der viel über wenig wisse. Dieses pointierte Dictum von Alfred Heuss gilt nicht minder für sämtliche in

Distant Worlds vertretenen Disziplinen. In Verbindung mit dem Umstand, dass die Gegenstände dieser Disziplinen dem Horizont der Gegenwart fern sind und ihr Verständnis hermeneutisch komplexer Operationen bedarf (dies ist bekanntlich der Zusammenhang, den der Name der School prägnant benennt), stehen diese Disziplinen traditionell explizit oder implizit unter einem hohen Rechtfertigungsdruck. Man kann diesen Druck in verschiedene Komponenten teilen, d.h. in die Notwendigkeiten, Apologien zu bieten (oder vorrätig zu halten) für: den nicht offen ersichtlichen gesellschaftlichen Nutzen, die relativ geringen Studierendenzahlen, die nicht vermittelbare Relevanz der jeweiligen Gegenstände – kurz zusammengefasst werden all diese Komponenten in der plakativen Bezeichnung ‚Orchideenfächer‘. In den letzten Jahren hat sich zudem – in stetig wachsender Intensität in der US-amerikanischen akademischen Welt – eine weitere Infragestellung zumindest beträchtlicher Teile der Altertumswissenschaften herausgebildet, die ihre Wurzeln in den *Post-Colonial Studies* hat und auf diejenigen Disziplinen fokussiert, die praktisch oder ideologisch an den kolonialen (und bisweilen auch patriarchalischen) Machtstrukturen beteiligt sind. In dieser Infragestellung ist ‚Western Civilization‘ oder ‚Western Tradition‘ zu einer Chiffre für Unterdrückung geworden, und die weitere Erforschung der Grundlagen der so gefassten westlichen Zivilisation (ich verzichte hier auf eine Problematisierung dieses Begriffs)

hat ein Stigma erhalten. Diese Infragestellung scheint mir gravierender als die ihr vorausgehenden, da sie mit einer emanzipatorischen Polemik verbunden ist, die kaum mehr zuzulassen scheint, die Altertumswissenschaften mit deren gern gepflegten Rhetorik einer Unzeitgemäßheit einen Platz in einem wissenschaftsorganisatorisch geschützten Austragsstübchen beziehen zu lassen, sondern sie als ideologischen Hauptfeind identifiziert, der je unauffälliger, desto verdächtiger, ja gefährlicher zu sein scheint. Die mir bisher bekannten Versuche, hierauf zu replizieren, sind eher hilflos und naiv.

Welche längerfristigen Konsequenzen daraus für zunächst die amerikanischen, sodann die britischen und schließlich die kontinental-europäischen Altertumswissenschaften erwachsen werden, lässt sich gegenwärtig kaum erahnen ...

**

Äußerlich betrachtet, scheinen die beiden ersten Dezennien des 21. Jh. für wichtige Teile der Altertumswissenschaften im deutschen Sprachraum weniger besorgniserregend verlaufen zu sein als für andere Felder der Geisteswissenschaften. An den Universitäten hat sich die personelle Erosion, die sich aus Streichung von Professuren und etatmäßigen Mittelbaustellen ergab, durch Erfolge in der Einwerbung von Drittmittelstellen scheinbar kompensieren lassen, die Umstellung der disziplinären Magister- auf die neue BA/MA-Studiengänge ist äußerlich gelungen (ob damit der befürchtete fachliche Substanzverlust einhergeht, lässt sich noch nicht ermesen). Zudem profitieren die Altertumswissenschaften von drei Großtrends der vergangenen beiden Jahrzehnte: von der Internationalisierung, die zu verstärktem Austausch und Kooperation über Landes- und Sprachgrenzen hinweg geführt hat, von der Digitalisierung sowie in den Archäologien von sich stetig intensivierenden Kooperationen mit den Naturwissenschaften. Die Aufnahme dieser Trends machte die Altertumswissen-

schaften durchaus erfolgreich, sowohl international (etwa in Gestalt der Einwerbung von ERC-Mitteln) wie national (innerhalb der Exzellenz-Initiative, aber auch bei Einwerbung von Graduiertenkollegs etc. bei der DFG). Diese Erfolge (die sich gewiss weiter fortsetzen lassen) haben jedoch wenig bis nichts an neuen Antworten auf die alten, geschweige denn die neuen Infragestellungen hervorgebracht. Ja, es erscheint sogar das Risiko am Horizont, dass infolge der neuen digitalen Arbeitsmittel und der neuen Erkenntnisse, die die Kooperationen mit den Naturwissenschaften hervorbringen, in den Altertumswissenschaften eine unreflektierte Wiederkehr des Positivismus aus dem 19. Jh. ins Haus steht. Ist es doch nun möglich, die ‚Archive der Vergangenheit‘ in immer neue Datenbanken mit immer mehr Daten mit immer mehr Ordnungsformen ‚einzupflegen‘. Oder mit Alfred Heuss formuliert: wir werden statt ‚viel‘ ‚noch mehr‘ über wenig wissen...

Das Projekt ‚Distant Worlds‘ zielte *nicht primär* auf die altertumswissenschaftliche Wissensmehrung (also das ‚noch mehr‘), sondern darauf, unter Nutzung der inneren Strukturen der beteiligten Disziplinen in einer Art von Laborsituation einen innovativen Austausch zwischen Theorieangeboten zu organisieren, auf dessen Grundlage disziplinär angelegte Forschungen entstehen sollten.

Ausgangspunkt war das *factum brutum*, dass die beteiligten Disziplinen eine natürliche Doppelnatur besitzen: die Alte Geschichte etwa ist sowohl Altertums- wie Geschichtswissenschaft mit entsprechenden Theoriekomponenten aus den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, die Klassische Philologie Teil einer allgemeinen Literaturwissenschaft einschließlich der Literaturtheorie(n), die Archäologien haben Teil an Kunst-, Bild- und Geschichtswissenschaften, aber auch an einer allgemeinen Materialwissenschaft sowie an verschiedenen Spielarten der Sozialanthropologie(n) mit den entsprechenden Theorie-Angeboten. Interdisziplinäre

Zusammenarbeit in den Altertumswissenschaften bedeutet daher nicht nur Verständigung über gemeinsame Gegenstände, die mit je verschiedenen disziplinären Methoden erforscht werden, sondern auch (was wenig genutzt, weil wenig beachtet wird) wechselseitige Kompatibilisierung von unterschiedlichen Theorieständen.

Hierbei kommt ins Spiel, dass die altertumswissenschaftlichen Disziplinen in der Regel¹ Theorie-Importeure sind, d.h. sie benutzen Theorien, die in anderen Feldern ihrer jeweiligen Großdisziplinen an ganz anderem Material mit zumeist altertumsfremden Prämissen entwickelt worden sind. Die Nutzung dieser Theorie bedeutet dabei bereits einen ersten Anpassungsschritt an die Materialien der Altertumswissenschaft und eine Anpassung der jeweiligen Theorie-spezifischen Terminologien.

Distant Worlds hatte die Aufgabe, dies systematisch weiterzuführen und auszuweiten: In interdisziplinär zusammengesetzten Arbeitsgruppen, ‚Focus Areas‘, (deren Mitglieder jedoch disziplinär ausgerichtete Forschungsprojekte verfolgen) wurde die Möglichkeit geschaffen, die verschiedenen Theorieangebote zu prüfen, zu evaluieren, für eigene Arbeit zu adaptieren oder/und für die Altertumswissenschaften weiterzuentwickeln.

Distant Worlds sollte damit einen ‚Ermöglichungsraum‘ schaffen, in einem strikt altertumswissenschaftlichen Kontext geistes- und sozialwissenschaftliche Theorieangebote kritisch zu evaluieren und adaptieren; diese Arbeit an den Theorien sollte zudem die neuen Forschungsperspektiven, die die Naturwissenschaften insbesondere für die Archäologien

bereitstellen, systematisch einbeziehen und deren ‚Theoretisierung‘ mitbefördern.

Diese Zielsetzung, die, wie skizziert, archetypische Möglichkeiten der Altertumswissenschaften systematisch zu nutzen versucht, ist geeignet, unseren Fächern eine Funktion im Wissenschafts- und Kulturbetrieb zuzuweisen, die, jedenfalls soweit ich sehe, nur diese Fächer erfüllen können: die geradezu systematische Arbeit mit und an Theorien aus den Geistes- und Sozialwissenschaften, und dies an einer Schnittstelle zwischen Geistes- und Naturwissenschaften.

Damit können unsere Disziplinen eine Funktion erfüllen, die für den Wissenschaftsbetrieb (und die Verwaltung und Beherrschung von Wissen überhaupt) wesentlich ist. Dass dies nichts Kleines ist (und den Namen ‚Orchidee‘ nur wegen des Wertes verdient), scheint klar. Zugleich geht damit, mit Hegel formuliert, eine ‚List der Vernunft‘ einher. Denn diese Funktion ist – jedenfalls in der Konzeption von *Distant Worlds* – verschränkt mit der Weiterarbeit an und der Weitererforschung der Gegenstände der Altertumswissenschaft. Freilich: es ist eine Gradwanderung zwischen Abstraktem und Konkretem. Wie sie gelungen ist, zeigen die in *Distant Worlds* entstandenen Arbeiten, zeigen die Beiträge dieses Bandes.

Beendet ist das Projekt ‚Distant Worlds‘ als Format der drittmittelfinanzierten Wissenschaftsförderung. Abgeschlossen kann, ja darf es nicht sein, solange sich die Altertumswissenschaften ihrer eigenen Bedeutung und Leistungsfähigkeit bewusst sind.

¹ Dass es natürlich Ausnahmen gibt (s. e.g. die Arbeiten von Jan und Aleida Assmann zur Erinnerung oder von Hans Joachim Gehrke zur Intentionalen Geschichte), sei nicht bestritten, doch sind unsere

Fächer in der Regel ‚zu klein‘, um die erforderlichen Spezialisierungen zu leisten, die systematische Theoriebildung erfordert.